



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

Dauthendey, Max Erzählungen aus der Dunkelkammer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](#)

Erzählungen aus der Dunkelkammer

Endlich waren die Lehrjahre meines Vaters vorbei; er hatte als Mechaniker angefangen und war dann zur Optik übergegangen. Welcher Zufall ihn darauf gerade nach Leipzig kommen ließ, weiß ich nicht; jedenfalls ist er ihm zum Glück ausgeschlagen. Dort arbeitete er draußen in Lindenau in einem großen optischen Geschäft; doch das Zusammensetzen von Fernrohren gab seiner Tatkraft und seinem Ehrgeiz kaum genügende Aufgaben. Eines Tages aber wurde dort von einem Reisenden eine Pariser camera obscura angeboten, mit der man Spiegelbilder der Menschen festhalten konnte. Zugleich zeigte er einige solcher neuartigen Bilder vor, welche, da sie auf Quecksilberplatten gearbeitet waren, hin und her gewendet werden mußten, bis man in richtiger Beleuchtung ein zartgraues Bild darauf erkennen konnte.

Der Besitzer der optischen Anstalt schüttelte zweifelnd den Kopf über die neuartigen Wunderbilder, die nach dem Erfinder Daguerre Daguerreotypien genannt wurden. In den Nachmittagspausen gingen die Angestellten um den geheimnisvollen Kasten herum und machten ihre Witze über das neue französische Wundertier; nach acht Tagen stand es vergessen und verstaubt in einer Ecke. Mein Vater, der jüngste Angestellte dort, hatte sich kein Wort von der Auseinandersetzung des Reisenden mit dem Chef entgehen lassen und am selben Abend zu Hause in fiebiger Erregung jeden Satz aufgezeichnet, der über die Behandlung der Kamera und der Platten Aufschluß geben konnte. In aller Heimlichkeit hatte er an einen Onkel in Dessau geschrieben und sich zur Anschaffung des Apparats 300 Taler erbeten. Dieser Onkel, Kammerherr am Anhalt-Dessauischen Hofe, hatte vor kurzem auf einer Reise den Neffen in Leipzig besucht und ihm beim Abschied gesagt, in Notlagen könne er sich an ihn wenden. Ihm hatte offenbar der junge Mann, der so glühend für Technik und Maschinen schwärzte, gefallen; es hatte ihm imponiert, daß hier zum erstenmal ein junger Dauthendey mit dem jahrhundertealten Familienherkommen, entweder zu studieren oder Offizier zu werden, mutig gebrochen und sich den Gesetzen einer gewandelten Zeit angeschlossen hatte. Und noch an demselben Tage, an dem das Geld eingetroffen war, trat er vor den Herrn der optischen Anstalt und fragte zum Erstaunen der auflauschenden anderen Angestellten, ob der französische „Kasten“ verkäuflich sei. „Das ist mir lieb, wenn Sie einen Käufer wissen. Dann wird mir viel Schererei wegen Rückforderns der Anzahlung erspart“, meinte der Geschäftsinhaber. „Würden Sie ihn mir geben, wenn ich Ihnen den vollen Kaufpreis zahle?“ platzte seinerseits mein Vater heraus.

Am Abend des bedeutungsvollen Kauftages eilte mein Vater mit der sorgfältig in ein Tuch eingepackten Kamera, von der Angst

getrieben, es könne ihm jemand nachgeschickt werden, der den Handel rückgängig machen solle, in seine Wohnung. Hier sagte er sich, daß sein jetziges Zimmer, in der engen Straße gelegen, nicht genug Licht hätte, um darin Versuche anzustellen; am nächsten Sonntag bezog er an der Lindenauer Landstraße ein kleines Gartenhaus innerhalb eines großen Obstgartens. Die Besitzerin des Grundstückes und ihr Gärtnerbursche, die den jungen eifrigen Experimenter beobachteten, saßen oft stundenlang in brennendem Sonnenlicht vor der Kamera; die guten Menschen trösteten ihn oft, wenn er aus seiner Dunkelkammer — wie oft! — mit leerer Platte herauskam. Des öfteren warnte der Leipziger Stadtanzeiger seine Leser vor der neuen Erfindung; solche Zeitungsberichte fand mein Vater auf seinem Arbeitsplatz, wenn er morgens in das optische Institut kam, um mit Ungeduld seiner üblichen Beschäftigung nachzugehen. Die kostspieligen häuslichen Versuche verschlangen sein kleines Einkommen, so daß er der Frau die Miete schuldig bleiben mußte. Den Leuten, deren Geschäftsweg täglich an dem Garten vorbeiführte, war längst das seltsame Gebaren jenes jungen Mannes an dem Kasten aufgefallen, der auf drei Holzbeinen vor ihm stand und mit seinem Messingrohr vorn einer kleinen Kanone glich. Selbst die Postillionen pflegten hier sonntags langsamer zu fahren und zeigten mit der Peitsche den Insassen der Postkutsche den geheimnisvollen Apparat. Die Kinder von Lindenau steckten ihre Nasen durch den Zaun und flohen mit entsetztem Geschrei, wenn der Geisterbeschwörer unter seinem Tuch wieder am Tageslicht erschien. Eines Tages brachte man sogar einen Kranken, einen Gelähmten, in einem Rollwagen in den Garten; er wollte stunden-, ja tagelang vor dem Apparat sitzen in der Hoffnung, daß jene Glaslinsen, die offenbar das Licht einsammelten, ihm mit ihrer Kraft den Gebrauch seiner Glieder zurückgeben würden.

Endlich — noch nach 50 Jahren nannte mein Vater den Tag den schönsten seines Lebens — gelang es, einen kleinen dreieckigen Fleck auf der Quecksilberplatte hervorzubringen, ein kleines haarscharfes Dreieck. Nach langem Betrachten und Grübeln erkannte er, daß dieses Dreieck den Hemdausschnitt am Halse des Gärtnerburschen darstellte, den die Platte als den hellsten Fleck zuerst wiedergegeben hatte. Die Maschine schwindelte also doch nicht! Man mußte nur Geduld und Sorgfalt anwenden und mit peinlichster Genauigkeit Belichtungsdauer, Einfluß der Wärmegrade und alle möglichen zartesten Umstände bei Mischung und Handhabung der Chemikalien beachten.

Nichts ähnlich Empfindliches hatte es jemals vorher im Männergewerbe gegeben wie diese neue Kunst. Hier galt es, zuerst das eigene Ich in Zucht zu nehmen. Bei Bedienung der optischen Linse kam es auf den kleinsten Teil eines Millimeters an.

Die Hand, die hastig arbeiten wollte, mußte sich zu völliger Ruhe zwingen. Zur optischen Arbeit gesellte sich auch noch die Chemie; zwei sonst ganz auseinanderliegende Gebiete sollten hier vereinigt werden zur Herstellung eines Bildes. Die Einwirkung der Lichtstrahlen auf die chemisch zubereitete Platte, diese Berechnung der ewig schwankenden Einflüsse von hellen und dunklen Wetterständen, außerdem das Feuchthalten der mit chemischer Lösung behandelten Platte, die an trockenen Tagen in ihrer Lichtaufnahme ganz anders arbeitete als an feuchten, alle diese ungekannten Hindernisse stellten sich wie finstere Berge in der Dunkelkammer der Willensanstrengung des jungen Mannes entgegen.

Und wieder wurde versucht und versucht, bis eines Sonntags ein Dienstmädchen, das mit ihrem Soldaten neugierig zugesehen hatte und auf Einladung zur Aufnahme hereingekommen war, in ganzer Person auf der Platte erschien. Sie bekam ein glänzendes Talerstück von dem beglückten jungen Lichtarbeiter zur Belohnung. Auch ihr Soldat wurde vor die Kamera gestellt, und auch er erschien als Bild auf der Platte. Das waren die ersten Daguerreotypbilder in Deutschland, winzige, haarscharfe, kleine Menschenpiegelbilder, nicht größer als gewöhnliche Visitenkarten. Die Kleidernähte, die Knöpfe, der Garten mit dem Gewimmel der Blättchen hinter der Person, all das mußte man erst lernen zu sehen! Erst allmählich sah man die Schlagschatten und Lichter an jedem kleinsten Laubblatt und wunderte sich schließlich nur, daß sie bei dieser naturgetreuen Wiedergabe sich nicht bewegten!

Mein Vater hat sich in seinen Erzählungen nie auf den Platz eines großen Erfinders stellen wollen; er wollte uns Kindern nur die Geschichte seiner Jugendzähigkeit berichten und uns mit seiner Begeisterung für alle Erfindungen auf den Gebieten der Technik und des Maschinenwesens zur Bewunderung hinreißen, die jeder bei einem Rückblick auf das 19. Jahrhundert dem Aufschwung des menschlichen Geistes zollen muß.

22 Jahre war mein Vater alt, als er im Mai 1842 auf der großen Leipziger Messe einen Rahmen, gefüllt mit seinen ersten Bildern, öffentlich den erstaunten Besuchern zeigte. Es waren die Aufnahmen von Zufallspassanten in der Lindenauer Straße, die manchmal recht komisch wirkten. Nun aber erhielt mein Vater Bestellungen aus allen Kreisen der Stadt. Nach Chemnitz, Magdeburg und Halle wurde er eingeladen. Auf Veranlassung verschiedener Professoren der Chemie mußte er als erster deutscher Lichtarbeiter einen Vortrag über die neue Photokunst halten. Eine Einladung des Onkels führte ihn nach Dessau an den herzoglichen Hof, von da ging es mit Empfehlungsbriefen nach Petersburg ...

Max Dauthendey